



Feierabend



Dichtungen von Kindern.

Aus einem Gedicht „Der Wunschring“.

... den ersten Wunsch würde ich tun, wenn ein Kind weinte, weil es Angst hat. Da würde ich wünschen, daß alle Ängste aus dem Kinderherzen verbannt sein sollen. . . . R. C.

Meine Angst.

Ich ging heut auf den Oberboden. Es war schon ganz dunkel. Oben auf der Diele lagen drei lange, schwere Gestalten. Ich zitterte mit dem Herzen, mit den Beinen und mit dem ganzen Körper vor Angst. Ich schrie: „Hilfe, Hilfe!“ Schnell, schnell kam nun die Mutter mit Licht entgegen. Und was war es? Es war ein Haufen Lumpen! Da hatte mir die Mutter einen großen Angststein vom Herzen gewälzt. Da hörte auch mein Bittern auf. Die Angst ist ein häßliches, gräßliches Ungeheuer. Mit ihren vielen, vielen Krallen krallt sie sich fest in den Menschen ein. Sie drückt ihn hinunter und quält ihn. L. F.

Heimweh.

Kommst du mit, hinaus in die Nacht? Wo die Bäume vor deinen Augen wandeln? Du sprichst: „Die Angst, ja, wenn die Angst nicht wäre!“ Kommst du mit, hinaus in die weite Welt, wo alles fremd ist und kein bekanntes Gesicht dir entgegenpricht? Du weinst: „Das Heimweh, ja, wenn das Heimweh nicht wäre!“ Th. B.

Enttückung im Spiel.

Meine Geburtstagspuppe.

Vor zwei Jahren bekam ich eine schöne Puppe. Die hatte solche rote Waden, daß ich dachte, die wären von Fleisch. Sie schlief auch, wenn ich sie hinlegte. Ich freute mich sehr. Das Herz klopfte vor Freuden. Der Geburtstagsmann hatte die Puppe sehr zerküßt. Die Haare waren zusammengewirrt. Da mußte ich die Puppe erst ordentlich kämmen. Innerlich hatte ich die Puppe ganz anders gesehen. In Wirklichkeit hatte sie ein rotes Kleid an, aber innerlich hatte sie ein rosa Kleid an. Die große Puppe lebt noch. Sie sitzt im Schrank. J. St.

Der Hühnerhof.

Ich habe einen Hühnerhof bekommen. Einen Hühnerhof und ein Auto. Ich hatte noch gar nicht mit den beiden gespielt. Das Auto hatte Reifen, und die Holzhühner richtige Federn. Die Spielfreunde sind gleich zu Besuch gekommen und haben das Auto genommen und gespielt: „Das Auto fährt Hühner tot.“ Da ging beides kaputt, und die Spielfreunde sind weggegangen. Und ich habe mich zu den Hühnern auf die Erde gelegt und geweint und wollte auch sterben, wie die Hühner und das Auto. H. M.

Not des Lebens.

Warum ich traurig bin.

Ich weiß nicht: Ich bin so traurig, weil die Mutter und ich allein zu Hause sind. Meine Schwester dient bei fremden Leuten und mein Vater ist ganz weit in Grünberg. Dort walzt er mit der Dampfwalze die Straßen. Aber er hat mir schon einmal geschrieben. Sonntags sind wir auch immer allein. Das ist nicht schön. L. R.

Enge der Städte.

Die Straße.

Die Straße liegt so holprig da. Sie streckt ihr schwarzes Gesicht nach oben. Die Wagen und Autos rattern darüber weg. Wie mag der Straße zumute sein, wenn sie immerfort so rumpelt? Und in der Nacht, wenn alles Fahrwerk ruht, da schüttelt die Straße ihr Angesicht ab, wie ich manchmal die Stadt von mir abschütteln möchte. S. B.

Das finstere Zimmer.

Mein Zimmer ist so häßlich, ich find' es furchtbar gräßlich. Doch alle sagen, es ist schön. Dabei kann ich nichts weiter sehen als Haus und Hof und Stein. Der Hof ist auch so klein. Wann guckt der Sonnenschein je in mein Fenster rein? J. F.

In der Nacht.

Wenn die Nacht ihr schwarzes Tuch übern Weltensraum spannt, und im tiefsten Schlummer liegen Blumen, Baum und Land —

Horch! Was für ein Rechzen bringt der Wind getragen? Stöhnend krächzt es näher schon. Schaut hin: Eine Schlange schleicht sich durch das Land. Hundert Augen blinken an dem dunklen Körper lang. Grausig ist es anzusehen, schrecklich ist es anzuhören, wenn es sich vorüberwälzt. Doch es zieht nur seine Bahn und weicht niemals davon ab, wie wir Kinder gebunden sind und nie in die Weite können. W. G.

Kampf der Kreatur.

Die erste Schwalbe.

Gestern, als ich in den Hof kam, hörte ich einen Vogel singen. Nach der Stimme war er mir bekannt. Auf einmal sah ich ihn beim Nachbar auf dem alten Birnbaum. Er saß auf einem dünnen Astel. Ich freute mich sehr. Denn es war die erste Schwalbe in diesem Jahr. Sie sang gerade das Morgenlied. Beim Singen, da zuckte sie immer mit den Flügeln, und sie guckte sich immer ängstlich um, als müßte noch jemand kommen. Auf einmal schrie sie laut und flog fort. Sie hatte ganz andere Schwalbe gesehen. Der flog sie nach. P. S.

Der Zank zwischen Kage und Maisfäfer.

Heute fand ich einen Maisfäfer liegen. Gleich sprang unsere Kage auf den Maisfäfer zu, und schon hatte sie ihn im Mund. Sie schüttelte ihn mit ihrem Kopfe und schon war er tot. Sie ging ein Stück weiter, aber es ließ ihr keine Ruhe und sie mußte sich noch einmal umgucken. Da wackelte der Maisfäfer noch ein wenig mit dem Bein. Da hatte sie ihn aber gleich in den Krallen und verschlang ihn. F. M.

Leid in der Natur.

Die klagende Birke.

Gestern ging ich bei einer Birke vorbei. Sie war schön angezogen, aber sie war sehr traurig. Ihre Arme hingen müde herunter. Sie sah aus, als ob sie mir etwas sagen wollte. „D“, rief sie ohnmächtig, „die Leute haben mir das Blut ausgesaugt. Sie haben mir ein Loch in den Leib gebohrt.“ Sie hing an, bitterlich zu weinen und sagte: „Jetzt werde ich wohl sterben.“ Dann kam der Wind und pffif ihr ein Lied auf seiner Windpfeife. Da bin ich lieber weitergegangen. R. G.

Der Wind.

Der Wind zieht durch alle Lände. Er macht alles häßlich. Er macht immer: „W, w, w“. Manchmal ist er böse. Da nimmst er die Bäume und haut sie zusammen. Sie machen immer: „Kr, kr, kr“. So geht es immer von einem Baum zum anderen. Die Bäume haben es nicht gut.
A. M.

Der alte Brunnen im Walde erzählt.

Neulich dachte ich, ich wäre der Brunnen. Dann sagte ich: Ich bin ganz allein. Einsamkeit betrauert mich. Viele Falten und Riße habe ich im Gesicht. Ganz alt bin ich. Ich glaube 100 Jahre alt. Einmal kam zu mir eine kleine Schar frohlischer Kinder. Sie schauten mich verwundert an. Sie sagten: „Ach, der Brunnen ist aber schon entzwei. Er mag schon alt sein.“ Ich guckte sie mit meinem einer so großen klaren Wasser-auge an und lächelte freundlich. Ein Kind hatte mich sehr lieb. Ich bildete da das liebe Kind in meinem Auge ab. Ich dachte: „Dieses Kind könnte bei mir bleiben. Es würde mit mir trauern und frohlisch sein. Oder ich möchte selber so ein Kind sein.“ Ein paar Jungen, die dabei waren, nahmen Steine und warfen sie in mein Auge. Da weinte ich bitterlich. Die machten es sich zum Spaß. Ich sprach: „Seid ihr Jungen aber häßlich.“ Da gingen sie weiter. Ich war wieder einsam.
O. T.

Lied des Fabrikarbeiters.

Ich möchte die Erde genießen
Einen seligen Sommer lang
Auf nordischen Wassern fließen,
Auf südlichem Meeresstang . . .
Die Südsee, die Fjorde, die Schären
Gehören den Millionären.
Ich möchte sechs Wochen versinken
Im Wunder der Alpenwelt,
Die Freiheit der Berge trinken
Unterm ewigen Himmelszelt . . .
Wo die Stürme ums Gletschereis streichen,
Dort sind die Bezirke der Reichen.
Ich möchte auch nur vierzehn Tage
Einmal an den Meeresstrand,
Mich wiegen im Wellenschlage,
Mich sonnen im Dunenland . . .
Die See und die Badefreunden
Gehören den Burgersleuten.
Ich werde drei Tage versäumen
Vom Trubel meiner Fabrik
Und werde in ihnen träumen
Von Gletschern und Meeresglud.
Den Armen der Erde gehören
Die Sehnsüchte und das Begehren.
Hans Bauer.

Tante Lottchens Bohnengericht.

Von Siegfried von Vegeßak.

Tante Lottchen war anders als alle anderen Tanten: sie kochte nicht, sie strickte nicht, sie hakelte keine Tachchen. Dafür hielt sie das Riffionsblatt „Hosiannah“, la die Palmblatter von Gerof, und legte jeden Abend ihre Patience. Außerdem sammelte Tante Lottchen alle abgebrannten Streichhölzer, denn sie hatte gelesen, daß man für tausend Schachteln eine Regersseele retten könnte. Und kein Tag verging, an dem nicht Tante Lottchen Stück für Stück, etwas von der armen Regersseele rettete.
Die Küche und den Haushalt besorgte ihre alte Wirtschafterin Karlin, die so alt war, daß sie sogar Gropapa, wenn sie von ihm erzählte, immer den „Jungferrn“ nannte.

Eines Sonntags hatte sich Karlin von der Kirche verspätet: es wurde elf, es wurde zwölf — sie kam nicht. Tante Lottchen, die gerade im Hosiannah von der Belehrung eines wilden Gottentoten-Häuptlings gelesen hatte, verspürte schon etwas Hunger. Sie trat in die Küche, sah auf dem Tisch einen Haufen schön zugeschnittener grüner Bohnen liegen, und beschloß, halb aus Spaß, halb aus kindlicher Neugier, nun einmal selbst zu kochen.

Sie setzte sich die Brille auf, begann das Kochbuch zu studieren, und befolgte eifrig und genau jede Vorschrift: zuerst kochte sie etwas „Mehlschwitze“ dazu, damit sie recht „schmig“ würden, und go heiße Butter darüber. Im Eifer hatte sie so viel Mehlschwitze dazu getan, daß sie zwei große Schuffeln mit den Bohnen füllen konnte.

Grade wie Tante Lottchen fertig war und darüber nachdachte, wie sie wohl diese Menge vertilgen könnte, klingelte es an der Haustür. Kengstlich öffnete Tante Lottchen einen Turpalt. Ein zerlumpier Bettler streckte seine magere Hand aus.

„Geld hab ich nicht,“ sagte Tante Lottchen streng, „aber ich kann dir etwas Gutes zu essen geben!“ Und damit reichte sie einen bis an den Rand mit Bohnen gefüllten Suppenteller dem Bettler hinaus. Um sich an ihrem guten Werk zu ergohen, lugte sie neugierig durchs Guckloch: wie es ihm wohl schmeden würde?

Der Bettler tauchte hastig den Löffel in die Bohnen, führte ihn gierig in den Mund, ließ ihn aber im selben Augenblick entsetzt unter fürchterlichen Grimassen fallen. Dann versuchte er es noch einmal — aber jetzt spuckte er den Inhalt sogar verachlich aus. Das war Tante Lottchen zu viel.

Emport riß sie die Tür auf und donnerte den unglücklichen Mann an: „Wenn dir dies Essen zu schlecht ist, dann kannst du ja gehen!“

Wortlos reichte der Bettler ihr den gefüllten Bohnteller zurück, verzog sein Gesicht zu einer unbeschreiblichen Frage, und sprang mit wilden Sahen die Treppe hinunter.

Entrustet trug Tante Lottchen den Teller in die Küche: „Betteln, das können sie. Wenn man ihnen aber was Gutes zu essen gibt — dann ist es ihnen nicht fein genug!“

Und Tante Lottchen legte sich nun selbst einen Teller vor, setzte sich, hob den Löffel — wie herrlich schmig, sogar schaumig, war die „Mehlschwitze“ geraten — und führte ihn zum Munde. Aber mit fassungslosem Grauen ließ sie den Löffel sinken und stürzte zum Eimer . . .

In diesem Augenblick trat staunend die alte Karlin ein. Und nun stellte sich heraus, daß Tante Lottchen sich vergrien hatte; statt Mehl hatte sie Seifenpulver genommen . . .

Tante Lottchen hat nie wieder das Kochbuch angerührt.

Auch Bohnen mag sie nicht mehr. Und der Bettler ist nicht wiedergekommen.

Zwei Männer und zwei Frauen.

Von E. Molnar.

(Dr. Lateiner und Dr. Mittelstand sind mit ihren Frauen in einem Kaffeehaus gewesen. Die Frauen haben Eis gegessen. Dann folgt ein kleiner Spaziergang auf dem Korso. Die Frauen gehen voran, die Männer folgen.)

Wobon die Frauen sprechen.

„Weist du schon, wo du heuer den Sommer verbringen wirst?“

„Ich habe mich noch nicht endgültig entschieden.“

„Du wirst doch nicht zu Hause bleiben wollen?“

„Wo denkst du hin? Ich bin nur noch nicht im klaren, ob wir nach Neapel oder nach London fahren werden. Ich glaube in Neapel ist es ein wenig zu heiß. In London wieder werden die Theater geschlossen sein. Und du?“

„Ich habe meinem Mann schon gesagt, daß ich auf Paris bestehe. Es war auch von der Schweiz die Rede, aber ich verabscheue die hohen, kahlen Berge. Meine Toiletten sind beinahe alle fertig. Weist du, ich habe ein Abendkleid aus weißem Mousseline, was soll ich dir sagen? . . . Ein Gedicht . . . Dann ein zweites aus Crepe Georgette . . .“

„Hast du sie zu Hause machen lassen?“

„Was fällt dir ein . . . In einem Salon, in einem erstklassigen Salon. Du läßt zu Hause arbeiten?“

„Na hörst du! In zwei Salons werden meine Kleider angefertigt. Das eine ist aus Crepe Marocain und das vierte aus weißem Tuch, ganz gestickt.“

„Wenn du wüßtest, wie glücklich ich bin, wenn ich an die Abreise denke. Zwei Monate lang sieht mich Wien nicht.“

„Ich plane erst gegen Ende September nach Hause zu kommen.“

„Und dein Personal?“

„Mein Personal lasse ich hier zurück. Es kommt wohl ein bißchen teuer, wenigstens geben sie aber auf die Wohnung acht.“

„Ich nehme mein Stubenmädchen mit. Die

Köchin schicke ich aufs Land, weit, sie ist kränklich, und ich will, daß sie bis zum Herbst kerngesund ist.“

„Ich brauche kein Stubenmädchen. Mein Mann ist damit einverstanden, daß mich eine entfernte arme Verwandte von mir, ein hubisches Mädchen, begleitet. Ich werde sie gut brauchen können.“

„Sag, Liebste, kommst du morgen auf den Kobenz?“

„Es geht nicht. Ich bitte dich, ich habe jahredlich viel zu tun. Ich werde den ganzen Tag mit der Modistin und meinem Schuhmacher verbringen müssen.“

„Schade, sonst hätte ich dich eingeladen, mit mir zu fahren.“

„Ich danke dir, Teure. Ich habe für morgen schon ein Auto bestellt; ich werde wegen meiner Erledigungen den ganzen Tag unterwegs sein müssen.“

Wobon zur gleichen Zeit die Männer sprechen.

„Also, ich bitte dich, das ist einfach nicht mehr auszuhalten. Meine Frau war gestern in Enzersdorf, und stelle dir vor, man hatte die Freiheit, für ein elendes Loch hundertfünfzig Schilling zu verlangen. Für ein Zimmer — was heißt, Zimmer! — ein Loch, mit Kuchenebenung für eineinhalb Monate.“

„Nun, und was wirst du tun?“

„Noch warten.“

„Ich habe einen Verwandten auf dem Lande. Ein lieber Mensch, er sieht uns ganz gerne, nur hat es den einen Saken, daß er kein Fremdenzimmer hat. Er sagte aber, man könnte die Waschluche umändern . . . wir mögen Betten, Kästen, Stühle, alles mitbringen und dann brauchen wir bloß für die Kost zu bezahlen.“

„Das nenne ich ein Glud. Und deine Frau? was sagt die dazu?“

„Jetzt beginnt sie sich schon in alles dreinzufinden. Anfangs ging es wohl schwer . . .“

„Ganz wie bei meiner Frau.“

„Sie sagt, wenn sie schon in ein Dorf fährt, will sie sich von dem ersparten Gelde (nicht schlecht, wie?) ein Sommerkostüm machen lassen. Sie hat eine Haus Schneiderin, ein billiges Vergnügen, so habe ich es ihr denn bewilligt.“

„Meine Frau läßt ihr vorjähriges Kleid umarbeiten. Auch sie hat sich schon daran gewöhnt.“

„Bloß davor habe ich Angst, daß unsere Wohnung leer bleibt. Die Köchin und das Stubenmädchen schicken wir fort — wer zum Teufel könnte das durchhalten? Ich werde mir

selbst aufräumen, werde mir zu Hause einen Zee lochen, irgendwo in einer Auslocherei zu Mittag essen und abends fahre ich hinaus nach Engersdorf. Im Herbst beginnt dann die Jagd nach einem neuen Personal.“

„Genau so wie bei uns. Du, sage einmal, könnte man die Sache nicht so lösen, daß du die Köchin behältst — unsere Kocht unbarmherzig schlecht, — ich aber das Stubenmädchen so könnten wir wenigstens gemeinsam zu Mittag essen und hätten jemand, der uns die Wohnung in Ordnung hält.“

„Eine glänzende Idee! Ich werde die Sache noch heute mit meiner Frau besprechen.“

denen die Gentlemen ihre bedenklich leeren Taschen durchsuchen.

Uebershaupt — das Ambassadeur! Clou und Gipfel der Extravaganz, Sammelbeden der Gierigen. Klänge klopfen sich auf die Schulter, Gustaf von Schweden, der liebenswürdig-unentwegte Tennissouverän, und ein anderer Herrscher, der nie nahe genug an der Girl-Bühne sitzen kann, Manuel, Portugals Exkönig, hat — als glücklicher Rieseerbe — längst Erjah für die unbergeliche Gaby Deslys gefunden, deren Nachlaß gerade in Marseille Gegenstand eines späten Skandalprozesses ist.

Während mit feierlicher Gebärde: Suprême de Turbotin, Coeur de Filet Mignon Massena, Boullarde Bressane rätie au feu de bois, gereicht werden, wandern die Blicke von Fisch zu Fisch, wo neben den Kabalieren in Smoking — Frau wie auch in S! Moritz ganz selten — in den zwei Stunden des genießerischen Mahles der kostbarste Schmuck des Kontinents von Frauentischultern, Armen und Rückenanschnitten aufblitzt.

Es ist Zeit, an die Nacht zu denken, die man der „Maisonette“ oder „Kasbe!“ weicht, wo russische Reminiszenzen träumerisch stimmen: Borraum mit Vitrinen voll des Silberdages eines russischen Prinzenhauses, Tanzraum mit kostbaren Champagnerfüßeln auf den Tischchen, die noch das alte Wappen tragen.

Doch vorher dinier! der Kenner abseits von der Hotel-Karawanzerei, nahe dem Quai, unter rotgelb gestreiftem Restaurantdach, für wenig Geld die französischsten aller Gerichte: Bouillabaisse, Muscheln, Kuttelfleisch, Gorgonzola mit Sellerie. Dazu Musik: ein Bettler mit einer Harfe läßt sieben verstimmt Saiten erklingen, einen weißen Pudel zu seinen Füßen. Im Nu ist der Messingteller voll, zwanzig, dreißig Frank. Der Harfenspieler lästet sein Hüßchen, zieht seines Weges — die Zigarette im Mund. Auch ein einträgliches „Spiel“ an der „Cote d'Azur“!

An der Riviera.

Wir entnehmen diese treffliche Schilderung kapitalistischen Drohnendaseins dem „Reisedienst“ des Mitteleuropäischen Reisebureaus“. Ihrer Verfasserin, Paula von Reznicek, hat gewiß ferngelegenen, die sonderbarsten Kreise der „honetten Gesellschaft“ bloßzustellen. Um so wirksamer erscheint uns ihre ungewollte Kritik!

Einziges kontinentales Land der unbegrenzten Möglichkeiten, — phantastische Welt zwischen Ventimiglia und Cannes! Auf 60 Kilometer Küste fast ein Duzend „Klein-Paris“ in heftigster Konkurrenz. Wer in Monte wohnt, lauert schon auf den Augenblick, wo er mit der Notie der zahllosen staubpeitschenden Sechszylinder nach Cannes rasen kann, — wer zur Teestunde im überbeuerten, überparfümierten Regrecco in Nizza gerade noch seinen letzten Flirt beendet hat, sieht schon auf die Uhr, denn man will nach dem Blumenmarkt von Mentone in das dortige Kasino zum Bac. Ueberwiegend englische Laute, Deutsch und Französisch noch in der Minorität, manche Hotels hundertprozentig angloamerikanisch . . .

Und trotzdem, — trotzdem regiert Frankreich hier, Paris, das dem schon sommerlich heißen Süden seinen Stempel aufdrückt, von den Roben Philippe et Gastons, Bremets, Poirets bis zu den klassischen Namen Maxim, Ermitage, Cigogne, Perroquet, deren Kellern ein vereiniamter Vogel Strauß am Korjo spazieren führt, — sehnsüchtig in freien Momenten übers Meer der fernem Heimat zuglühend.

Nun, wo endlich nach langen Wochen des Regens und der kalten „Bora“ stehende Sonnenstrahlen schwärzeste Schlag Schatten werfen, ist die Blut der Sinne auf der ganzen Front erwacht. Galadiner, Revue nègre, Majestic bal, Temple of Dancing, so bleck es auf Schritt und Tritt in bunter Glühchrift, ob im Restaurant de l'Amirauté in Mentone oder in der entzündenden „Reserve“ von Beaulieu, wo Jazz und Bar an seinem Felspodest aufgebaut sind und Affen und Papageien die erstanten Gäste begrüßen.

Ewig kreisender Zirkel! Kaum sind die Erregungen der Tennissegechte im Beau-Site vorüber, setzen die Golfchampionships ein. Bekannte Geschlechter, die sich alljährlich hier ihr Stelldichein geben und die Prominenten der Gesellschaft sowie die Crads der verschiedenen Sports zu einem großen, vielleicht unübertrefflichen Sammelfest vereinigt.

Es gibt ja keine Entfernungen, man ist überall, wo man los ist, und die azurblauen Prachtpromenaden, die sich den Riesenstrand entlangziehen, scheinen den einen Ort mit dem andern zu verbinden. Nachts im Hotel und — tags darauf beschließt man, einen Apéritif auf der „Promenade des Anglais“ in Nizza zu

nehmen: Kurzes, Kinderwagen, Krämer, afghanische Hunde, amerikanische Kraber, winzige Selbstfahrer-Automobile aus Leopardenfellen und Schweinsleder karossiert. Blumen über Blumen überschwemmen die Stände. Mimosen, gefüllte, glutfarbene Nelken, Veilchenmassen! Lunch (zwanzig bis dreißig Franks), dann Sport, Taubenschießen und wieder — Tennis. Voll Verzweiflung knabbern schon die Zuschauer Spazierstöcke und Hüte an, wenn es der charmannten Spanierin d'Alvarez nicht gelingt, Niederlagen abzuwehren. Claude Anet, joeben von seiner Deutschland-Reise aus Berlin zurückgelehrt, taucht auf, an der Seite der faszinierenden Gräfin Telesk, nicht nur Meister der Belletristik, sondern auch vor etwa 20 Jahren französischer Champion des „weißen Sports“.

Aber erst der Abend! Wie Perlenstränge reihen sich die Lichter der glanzvollen Orte aneinander. Der gleiche Himmel umspannt die gröhrenden Matrosen vor den Bars in Villefranche, die dunklen Gäßchen Nizzas, die die tollsten Geheimnisse unter der Mimikry eines „Cinéma“ bergen, und die Freitreppen des „Ambassadeur“ im Casino von Cannes, auf

„Die Höhlenkinder“.

Welcher lebensfrische Junge hat nicht mit heißem Kopf Crusoes „Robinson“ verschlungen, wer hat nicht das Leben des durch Schiffbruch auf eine einsame, weltabgeschiedene Insel Verschlagenen mit seligem Vagen und frohem Aufsaugen miterlebt. Für viele war es nicht bloß ein Buch, sondern ein starkes Erlebnis, dessen Eindruck in der Seele haften blieb. Es ist der Kampf- und Forschungstrieb, die Freude am Schaffen, die Sehnsucht nach der großen, weiten Welt und nach dem Erlebnis, die sich an diesem klassischen Jugendbuch entzündeten, das gewiß der Jugend noch zahlloser Geschlechter beseligende Freude bereiten, sie in Spannung versehen wird.

Es gibt manche andere Bücher, die das Motiv des Robinson-Buches, den in Einsamkeit und Wildnis verschlagenen Menschen, der sich mühsam die primitivsten Mittel für sein Leben schaffen muß, abwandeln, doch keines, das ohne daß es als eine Nachahmung Robinsons angesehen werden könnte, so phantastisch, anregend, spannend und lehrreich wäre, wie es eine im Verlage der Französischen Verlagshandlung, Stuttgart erschienenen dreibändigen Robinsonade ist, nicht eine, die auf der Insel der Südsee, sondern im Herzen Europas ihren Schauplatz hat. „Die Höhlenkinder.“ 1. Band: „Die Höhlenkinder im heimlichen Grund“, 2. Band: „Die Höhlenkinder im Pfahlbau“, 3. Band: „Die Höhlenkinder im Steinhaus“. Jeder Band, auch einzeln käuflich, enthält 8 Vollbilder, 2 Pläne und zahlreiche Randzeichnungen sowie

in den Text eingefügte Abbildungen. Preis jedes Bandes, auch gegen Monatsraten von 3 Mk. beziehbar, schön in Leinen gebunden Mk. 5.60.) Ihr Verfasser ist A. Th. Soulléigner, der in Berchtholdsdorf bei Wien lebt und dort seine entzückenden, phantastischen Jugendbücher schreibt. (Außer den „Höhlenkindern“ stammen noch eine Anzahl anderer Meisterhafter Jugendwerke von diesem die Seele der Jugend wie nur selten jemand verstehenden Dichter.) Einzelne der Bände der „Höhlenkinder“ haben bereits die 60. Auflage erreicht, mehr als alles ein Beweis, welcher Beliebtheit sie sich — und nicht bloß bei der Jugend — erfreuen.

Im „heimlichen Grund“ beginnt und spielt diese neue Robinsonade, das ist ein weites Tal, rings von senkrechten, unübersteigbaren Felswänden umschlossen, gleich einem ungeheueren Krater. In dieses Tal sind zwei Kinder geraten und ein Bergsturz hat ihnen die Rückkehr unmöglich gemacht. Sie sehen sich gezwungen, hier ihr Leben zu verbringen, hier wachsen sie zu Mann und Frau heran. Eine Geschichte des Menschengeschlechtes von Urbeginn im Kleinen. Seht, so hat sich das Menschengeschlecht aus den allereinfachsten Lebensformen, mit den Widrigkeiten der Umwelt und der Natur hart ringend, von schutzloser Blöße zur Kultur emporgearbeitet — das ist es, was diese Bücher dem jugendlichen ebenso wie dem erwachsenen Leser veranschaulichen. Grausam hart ist mitunter ihr Daseinskampf, aber die Not macht sie erfinderisch, sie erfinden die notwendigen Werkzeuge, verstehen es, sich Kleidung zu beschaffen. Wie der Weg der Menschheit ist auch

der ihre: von der Wohnung in Höhlen zum Pfahlbau und schließlich zum Steinhaus, die ganze Menschheitsgeschichte und Kulturgeschichte in den Zeitraum eines Menschenlebens zusammengefasst. Die Erlebnisse der Einsamen sind mit einer Anschaulichkeit erzählt wie Selbsterlebtes.

Unterhaltend, spannend, lehrreich und anregend wie diese drei Bücher sind, können sie als prächtiges Geschenk für Jungen und Mädchen, als Lektüre aber auch für jeden Erwachsenen bestens empfohlen werden.

Das Kriegserlebnisbuch der Frau.

Aus tiefster Einfühlung in die Frauenseele, mit der unerbittlichen Wahrhaftigkeit des Dichters, hat A. A. Kuhnert ein Werk geschaffen (**Kriegsfront der Frauen**). Roman. Gebunden 3.— Mk. in Ganzleinen gebunden 4.80 Mk. Sammlung „Junge Deutsche“. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig, das zur Offenbarung wird. Offenbarung der furchtbaren inneren Wandlungen unter dem Druck der Kriegsatmosphäre, Offenbarung aller geheimsten Regungen, bis zum Ausbruch der offenen Triebrevolution, deren Wirkungen bis auf heute gehen. „Von der Front erfasst“, von der Front der Verlassenheit, des Hungerns, des endlosen Hartens, des entnervenden Duldens, von der Front, in der alles Weiche und Zartheit zu grausamer Härte erstarrt und sich die primitiv-urteillichen Triebe lösen, wird auch Margot, die jugendliche Heldin des Buches. Mit tiefem Blick zeigt der Dichter die Verknüpfung der Pubertätswandlung mit den Geschehnissen der äußeren Katastrophe, die Entwicklung einer knospenden Mädchenseele unter dem Giftband des Krieges. Rundherum erschütternde Bilder: die verwaisten Häuser, der grauenvolle Hungerkampf, die grotesk-schauerlichen Hamsterfahrten, Korruption, Verwirrung und wahre duldbende Tapferkeit. All das frei von jeder Tendenz, mit dem Mut zur unbedingten Wahrheit, in spannenden Szenen frei und groß gestaltet, in einer festsam blühenden anschauungsstarken Sprache. Ein Denkmal der furchtbaren Jahre, im Tiefsten erschütternd in seiner schlichten Tatsächlichkeit.

Zu den Erlebnisbüchern des Mannes gibt Kuhnert die große Ergänzung, die erst das Bild der schicksalhaften Jahre vervollständigt. „Kriegsfront der Frauen“ behandelt das Schlachtfeld, auf dem die Frauen kämpften und litten: das Schlachtfeld des Heimkrieges mit seinen ungezählten Opfern.

Was mancher nicht weiß.

Die „hustende Pflanze“. In der vorletzten Nummer wurde hier von einer angeblich in den Tropen vorkommenden „hustenden Pflanze“ erzählt. Die Notiz war natürlich ein Scherz, denn eine solche Pflanze existiert nicht. Es hat uns gefreut, unter unseren Lesern so belesene in der Naturwissenschaft zu finden, welche dies sofort erkannten und glaubten, uns auf den „Irrtum“ aufmerksam machen zu müssen.

Der Gedanke des Fallschirms ist von Leonardo da Vinci, dem großen Meister und Bildhauer, 1495 beschrieben worden.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war es nicht üblich, Inzerate in die politischen Tageszeitungen aufzunehmen. Besondere Anzeigenblätter, gaben die Anzeigen heraus. Das erste Intelligenzbüro wurde 1633 von dem Pariser Arzt Theophrate Renaudot gegründet.

Man hat statistisch festgestellt, daß von 1000 Menschen höchstens einer 100 Jahre alt

wird; von 100 Menschen werden nur sechs 75 Jahre alt.

Ostindien ist so groß wie Europa ohne Rußland und erstreckt sich über 28 Breiten- und 40 Längengrade. Seine 320 Millionen Bewohner bekennen sich zu neun großen Religionen und sprechen 130 Mundarten aus sechs Sprachfamilien. Nur 70 Millionen von den 320 Millionen Bewohnern sind Mohammedaner.

— allerlei. —

Tiere mit menschlichen Krankheiten. Daß Affen nicht die einzigen Tiere sind, die für menschliche Krankheiten empfänglich sind, zeigte ein Vortrag, den Dr. Herbert Fox, Professor der vergleichenden Pathologie an der Universität Philadelphia, vor der „Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft“ dieser Stadt hielt. „Hunde, schwarze Bären, Waschbären und Hyänen“, führt er dabei aus, „teilen mit dem Löwen die Disposition für Magen- und Darmkrankheiten. Die mit Hufen und Hörnern versehenen Tiere bilden eine andere Klasse, die für Herzstörungen besonders empfänglich ist. Affen und Halbaffen leiden oft an Tuberkulose und Verdauungsstörungen. Im allgemeinen kommen die Tiere über die ihnen zugewiesene Lebensspanne so wenig hinaus wie der Mensch.“ Die Untersuchungen, die Dr. Fox während der letzten 25 Jahre im Zoologischen Garten von Philadelphia ausführte, wurden an 2571 verschiedenen Tieren vorgenommen.

Stahlstraßen in England. In Colnbrook, einem Vorort von London, ist eine neue Autostraße dem Verkehr übergeben worden, die nach ganz neuen Gesichtspunkten gebaut worden ist. Die Ränder der Straße sind von Stahlbändern eingefasst, die durch weitere kreuzweise übereinander geführte Stahlstreifen miteinander verbunden sind. Die Zwischenräume des so entstandenen Netzwerkes sind mit einer Asphaltmasse ausgegossen. Der neue Straßentyp ist den Anforderungen des stärksten Lastkraftwagenverkehrs gewachsen und zeigt eine außerordentlich große Widerstandskraft.

— Weiteres. —

Auch eine Auskunft. „Wie geht es Ihren Brüdern?“ — „Der eine ist verheiratet, aber dem andern geht es ganz gut.“

Umgeschrieben. „Du hast dich verlobt? Gratuliere. Ist sie schön? Ist sie reich? Ist sie jung?“ — „Schön reich ist sie, und jung war sie schon eher als ich!“

Diagnose. Arzt: „Ich erkenne jede Krankheit aus den Augen; so sagt mir Ihr rechtes Auge, daß Sie herzkrank sind.“ — Patient: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, das rechte Auge ist ein Glasauge.“

Der Wunsch. „Auf Ihr Drängen muß ich Ihnen mitteilen, daß Ihr Zustand leider hoffnungslos ist. Vielleicht haben Sie den Wunsch, vor Ihrem Hinscheiden noch jemand zu sehen?“ — „Jawohl, Herr Doktor.“ — „Und zwar?“ — „Einen besseren Arzt.“

Das Schlimmere. Fräulein: „Du, Heini, hast du die Grippe auch so schlimm gehabt wie ich? Vier Wochen darfst du nicht in die Schule gehen.“ — Heini: „Dach! Viel schlimmer bei mir — ich hab sie in den Ferien gehabt!“

Indirekter Helfer. „Diesem Herrn, der dort drüben geht, verdanke ich mein Vermögen.“ — „Das ist doch der Besitzer der vielen Eisfonditoreien.“ — „Stimmt, und ich liefere die Tabletten gegen Magenschmerzen!“

Hausrezepte

Belles Gemüse frischt man auf, indem man es einige Stunden in kaltes Wasser unter Zuzufügung von Zitronensaft legt.

Grünspanflecke werden am besten mit Salmiageist betupft und die entstehenden blauen Flecke mit Wasser nachgewaschen. Nötigenfalls muß man die Behandlung wiederholen.

Beim Kochen von Kohl füge man diesem etwas Sellerie bei. Dadurch wird der Geschmack bedeutend verbessert, auch der unangenehme Geruch wird wesentlich gemildert.

Schach-Sache.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Alois Paß, Druck- und Verlagsanstalt, Teplitz-Schönan, Tischlergasse. (7. Fortsetzung.)

Schlechte Bauernstellung. Bild 8.



Die Bauern a4 und a7 sind vereinzelt, aber nicht frei. Der Bauer h5 ist isoliert, dabei aber frei (isolierter Freibauer, das heißt, es steht ihm kein feindlicher Bauer im Wege).

Bauer c3 ist rückständig, sein Nachbar, der Bauer d4, ist ihm bereits vorgeückt. Der weiße gestoppte (blockierte) Bauer d4 ist gedeckt vom Bauer c3; wird aber dieser erobert, verliert er die beste (weil einfachste) Stütze.

Die Bauern d5 und d6 bilden einen blockierten Doppelbauern, der jedoch nicht vollständig isoliert ist, weil d6 durch e7 geschützt wird.

Die weißen Bauern f4 und f5 sind isolierter, nicht freier Doppelbauer zu bezeichnen, der schwarze Bauer e7 ist rückständig. Geht er verloren, bleibt Bauer d6 ohne Stütze. Am besten stehen noch die Bauern d4 und d6, da sie derzeit noch gedeckt sind; deshalb sind sie gute (starke) Bauern.

4. Unmittelbar nebeneinander stehende Bauern heißen verbunden, sie bilden eine Bauernkette. Eine solche Kette ist die Anfangsstellung der Bauern; sie ist lückenlos, intakt, jeder Bauer hat volle Bewegungsfreiheit, seine Wirkungskraft ist durch nichts gehemmt. Man sagt deshalb, die Anfangsstellung der Bauern bildet eine intakte und bewegliche (auch elastische) Bauernkette. Wird ein Bauer dieser Kette vom Gegner geschlagen oder schlägt er selbst einen feindlichen Stein, dann ist die Kette geteilt, zerrissen, geöffnet. Im Verlauf des Spieles wird dies öfters geschehen, so daß schließlich nur Kettenreste, beziehungsweise einzelne isolierte Bauern am Bretten verbleiben.

Man trachte, die Kette möglichst lang intakt zu erhalten, überlege somit jeden Schlagfall, der die Kette zerreißt. Ist die Öffnung der Kette nicht zu vermeiden, dann wende man die gleiche Sorgfalt den verbleibenden Kettenteilen zu.

Nächste Fortsetzung intakte Bauernketten. (Fortsetzung folgt.)